

Montag, 28.11.2022

Pinocchio in der Not

Da saß sie nun. Zusammengekrümmt auf einem der kalten Steine. Der Nebel huschte wild durch die Nadeln der Bäume. Auf den Gräsern tanzten kleine Frostkügelchen. Sie nahm einen der kleinen Steine und warf ihn auf den gefrorenen See. Langsam rappelte sie sich auf und ging in den Wald hinein, der vor ihr lag. Vorsichtig schaute sie in ihren Rucksack, um sich zu versichern, dass es noch da war, und das war es. Als sie nun schon lange auf dem Weg gegangen war, nahm sie eine Abzweigung zu einem Wanderweg. Fast wäre sie über eine der Wurzeln gestolpert, da sie nicht auf den Weg geschaut hatte. In weiter Ferne konnte sie eine Gestalt entdecken. Die Gestalt bewegte sich langsam nach vorne, da sah sie die Umrisse eines alten Mannes. Er stützte sich auf seine Gehstöcke. Das Mädchen folgte dem Weg weiter, und nach kurzer Zeit war sie bei dem alten Wanderer angekommen. „Guten Tag, der Herr“, sagte sie. „Guten Tag, kleines Mädchen. Was machst du denn so ganz allein im Wald?“. Der Mann schaute sie fragend an und zeigte auf die Waldbank: „Lass uns eine kleine Pause einlegen, du siehst ganz schön kaputt aus.“ Sie setzten sich hin, doch das Mädchen antwortete nicht. Sie schämte sich. Da kamen ihr die Tränen und sie fing an zu weinen. Schnell wischte sie die Tränen weg, doch der alte Mann hatte mitbekommen, dass sie etwas bedrückt. Er versuchte sie zu trösten. „Was macht dich denn traurig?“ „Alles.“ Das Mädchen holte etwas aus ihrem Rucksack heraus. Ein paar Krümel fielen auf den Boden. Es war ein Brot. Ein großes. Sie zupfte zwei kleine Stücke ab, und gab dem Mann eins ab. Der Mann nahm es dankend an. „Mhmm, ein echt leckeres Brot, wo hast du das denn her?“ „Selbstgebacken.“ Das Gesicht des Mädchens rötete sich. Sie fasste sich an ihre Nase, doch diese war nicht länger geworden, nicht wie sie dachte. „Ich muss los, nach Hause zu meinen Eltern, tut mir leid, man sieht sich.“ Sie nahm den Rucksack und wollte gerade aufstehen, da bat der alte Mann sie, noch kurz zu bleiben. „Solches Brot backe ich auch immer, ich bin Bäcker von Beruf. Das muss Zufall sein, dein Brot ähnelt meinem sehr. Du bist ja schon eine Expertin.“ Das Mädchen setzte sich wieder und wieder kamen ihr die Tränen. Doch diesmal wischte sie sie nicht weg, nein, diesmal wendete sie sich dem Mann zu, und erzählte ihm alles: „Das Brot habe ich gar nicht gebacken.“ Der Mann verkniff sich ein Schmunzeln. „Ich habe es aus dem Einkaufsmarkt. Gestohlen. Ich wollte doch nur meinen Eltern eine Freude machen, wissen Sie? Sie haben doch nicht viel Geld, und da dachte ich, wenn ich ihnen etwas zu essen gebe, dann sind sie wieder glücklich.“ Der Mann sah sie an. „Du hast versucht deiner Familie zu helfen, ihnen Essen zu geben, was eigentlich nicht deine Aufgabe ist. Klauen ist nicht der letzte Ausweg, aber du hast es wegen einem guten Grund getan.“ „Werden sie mich also nicht verraten?“ „Nein, aber du solltest wissen, dass man Dinge auch anders klären kann, auf ehrliche Wege.“ „Sie wissen gar nicht, wie dankbar ich ihnen bin. Danke, für alles. Ich muss ihnen sagen, dass ich nicht nur das Brot gestohlen habe, ich mache das schon länger, aber bis jetzt war es nicht einmal schlimm.“ Das dachte sich der Mann schon. „Haben sich deine Eltern denn nicht gewundert? Ich meine in diesen Zeiten ist es nicht gerade leicht an Essen zu kommen. Wie hast du das gemacht?“ „Naja, ich habe ihnen erzählt, das Essen von dem Bauern bekommen zu haben. Das haben sie mir immer geglaubt.“ „Sehr schlau von dir. Ich bewundere dich dafür, dass du dich so für deine Familie einsetzt. Es war schließlich nicht sicher, dass du nicht erwischt wirst. Ich hoffe für dich, dass du in Zukunft ehrlich mit den Leuten bist, egal in welcher Situation. Ich war auch nicht immer ehrlich, doch jetzt kann ich nicht mehr die Wahrheit erzählen. Jetzt ist es zu spät für mich.“ „Sagen sie sowas nicht, es ist nie zu spät. Gehen sie, und erzählen sie den Leuten die Wahrheit, sie

werden sich besser fühlen.“ „Erzählst du denn deinen Eltern die Wahrheit?“ Das Mädchen nickte. „Ja, das werde ich, dank Ihnen.“ Und so standen das Mädchen und der alte Mann auf, und kehrten zusammen ins Dorf zurück. „Hier muss ich jetzt abbiegen“, sagte der Mann, „und vergiss nie: Wer ehrlich ist führt ein besseres Leben als jemand, der zum Pinocchio wird. Doch in deinem Fall war Pinocchio in der Not.“ So gingen sie beide ihren Weg. Zuhause wischte sich der alte Mann den Ruß von seinen Handflächen, und machte sich an die Arbeit an den Schmiedetisch. Wie gerne er einmal Bäcker gewesen wäre.

Von Josefine Kinzel

Dienstag, 29.11.2022

Die grünen Bananen

Es ging ein leichter Wind und es zogen langsam Wolken auf. Der Arbeiter schaute von oben auf die vielen Container mit dem Bananenlogo. Sein Blick schweifte aufs Meer. Nur noch 10 Stunden, dachte er und noch so viel zu tun. Das Geld aber brauchte er für seine kleine Familie. Sie hatten nur eine kleine Wohnung, drei Zimmer nur. Schulden hatten sie auch noch. Plötzlich war der Himmel ganz dunkel. Er hielt sich am Geländer des großen Schiffes fest. Immer hin und her ging es. Er dachte an seine Frau, die ihm von diesem Job abgeraten hatte. Und an seinen kleinen Sohn, der noch nicht mal laufen konnte. Die Wellen klatschten mit jedem Mal lauter gegen das große Schiff. Nun schaukelte es so sehr, dass er sich mit beiden Händen krampfhaft festhielt. Ein Container mit grünen Bananen verrutschte weiter hinten leicht. Es waren schon einige Arbeiter herbeigeeilt, die den Container weiter nach hinten schoben. Er hielt sich noch fest und schaute nur zu. Auf der anderen Seite des Decks war schon Wasser. Er sah wieder in den Himmel. Das Schiff kippte langsam nach vorne. Panische Arbeiter stürmten an ihm vorbei und doch rührte er sich keinen Zentimeter. Aus den Containern fielen die grünen Bananen ins tiefe, weite Meer. Er hörte ein nerviges Klingeln und schlug mit der zitternden Hand danach. Mit halb geschlossenen Augen richtete er sich auf. Die Müdigkeit machte es ihm schwer zu Gehen. In der Küche aß er eine Banane die noch ganz grün und bitter war. Seine Arbeitshose hatte er noch nicht an. Seine Frau kam aus dem Zimmer mit dem Kleinen auf dem Arm. Sie sagte nichts und lief an ihm vorbei, nicht mal das Kind gab einen Laut von sich, wie es sonst immer tat. Eine Stunde später stand er vor einem großen Schiff, auf dem mit einem Kran Container aufgeladen wurden. Das Logo kam ihm dabei komisch vor. Das Schiff war mit einem riesigen Seil am Hafen festgebunden. Als er das Deck betrat, hatte er ein komisches Gefühl, von dem er nichts wusste.

Elisa Eisele

Mittwoch, 30.11.2022

Reich, aber was nützt das?

Die grünen Dollarscheine wurden sorgfältig gezählt in den Geldbeutel gesteckt. „Ich darf mir doch das Geld für den Mädelsabend nehmen, oder?“ fragte Michaels Frau. Michael nickte nur. Sie biss sich auf die Lippe und ging hinaus in die Dunkelheit. Michael saß alleine in seinem teuren Ohrensessel, in seiner großen Villa. Mittlerweile war ihm alles egal. Es war ihm schleierhaft, weshalb seine Frau ihn geheiratet hatte, aber Liebe war es nicht. Schon wieder fielen ihm die Augen vor Müdigkeit zu. Schon wieder hörte er seine alten Freunde wild diskutieren, und abermals hörte er sich selbst, wie er sich rechtfertigte, sie alle verraten zu haben.

„Die Firma gehört nicht nur dir! Sie gehört uns allen! Du kannst nicht alles alleine leiten!“ riefen sie.

Michael schlug die Augen auf, da kamen ihm abermals Bilder von seiner Vergangenheit vor Augen. Er sah nur Tod und Armut. „Nein, nein, nein!“ schrie er. Weg waren sie alle. In seiner Vergangenheit fiel die Entscheidung. Damals war er auf dem Weg zu den Aufhebungsverträgen, die nicht für ihn bestimmt waren. Der Himmel hatte damals geweint und sie ein bisschen durchnässt. Ein kleines Opfer für den unendlichen Reichtum, hatte er sich gedacht. Und nun saß er hier. Reich. „Alles in Ordnung, Sir?“ fragte ihn da das Hausmädchen. „Natürlich ist alles in Ordnung! Was für ein schöner Satz, genau wie der, dass sie jetzt verschwinden sollen!“ rief er. Da war sie weg. Weg, so wie alles. Was aus Michaels Freunden passiert ist? Alle waren sie weg. Keiner von ihnen hatte auch nur ein bisschen Geld bekommen, vermutlich waren sie schon längst arm. Das Geld hatte er, Michael ja nun. „Was hat das Leben denn für einen Sinn?“ hatte ihn seine Mutter gefragt. „Keinen, ohne Geld ist uns kein Leben möglich.“ Hatte Michael geantwortet. Nun stand er auf. Er musste sich beruhigen. Er ging hinaus in den Regen. Jeder Pflasterstein stöhnte unter seinem Schritt. Mitten im Regen saß ein Bettler. „Haben sie einen Dollar für mich?“ fragte dieser. „Nun, vielleicht habe ich ja einen übrig“, antwortete Michael und gab ihm einen Dollar. Der Bettler musterte Michael: „Sie sind also auch einer von denen“, sagte er. „Einer von welchen?“, fragte Michael. „Es hat sie auch verführt. Sie sind einer von denen, die alles getan hätten, um das zu bekommen, was schon längst nicht mehr wichtig war. Aber sie waren zu blind, um es zu sehen“, sagte der Bettler. „Was fällt Ihnen ein, so etwas zu sagen?! Sie kennen mich noch nicht einmal!“, sagte Michael empört. „Es ist nur so traurig, was aus Ihnen geworden ist“, erwiderte der Bettler.

„Sie sind doch der, der hier im Regen auf dem Boden kniet! Ich kann mir alles kaufen, was ich will!“ schrie Michael.

„Aber das ist doch der Unterschied, ich könnte mit wenig glücklich werden, aber sie, sie haben alles und sind es trotzdem nicht!“ sagte der Bettler.

„Das stimmt nicht! Wir kennen uns nicht!“ wiederholte Michael.

„Sie haben das wahre Glück im Leben verpasst...“ murmelte der Bettler.

„Pah, das wahre Glück im Leben? Das gibt es nicht.“ Michael ging kurz weite, doch da erkannte er den Bettler wieder.

Minna Schlageter

Donnerstag, 01.12.2022

Fußball sollte schön sein

Laut waren die Fangesänge, im Champions League Finalspiel zwischen Liverpool und Manchester City. Es ist die 62. Minute und Manchester City führt mit eins zu null, durch ein Elfmeter von Haaland. Wir waren zu dritt, ich und meine beiden Freunde. Ich war Liverpool-Fan und meine beiden Freunde waren Manchester City-Fans. Ecke für City, der Ball kommt hoch in den Sechzehner, Haaland setzt zu einem Fallrückzieher an und trifft den Ball perfekt. Der Ball schwebt in der Luft, selbst dem Kommentator bleibt die Luft weg. Alle City Fans stehen auf und wollen den Treffer bejubeln, doch dann kommt Alisson der Keeper von Liverpool und wehrt den Ball mit einer Glanzparade ins Aus ab. 15 Minuten später in der 77. Minute, setzt sich Mohamed Salah von Liverpool stark mit einem Dribbling auf der rechten Seite durch. Er sprintet bis zur Grundlinie dort tunnelt er Joao Cancelo und flankt in den Sechzehner, dort steht Thiago goldrichtig und springt in die Höhe, der Ball fliegt und ist im Netz. Ausgleich Liverpool in der 78. Minute durch Thiago. 11 Minuten später setzt sich David Nunez mit einem Alleingang durch und hat nur noch den Torhüter vor sich, doch auf einmal grätscht ihm Stones von hinten in die Beine. Rot für Stones und der Schiedsrichter entscheidet auf Freistoß auf der Sechzehner Linie aber der Video Assistent Referee greift ein und sagt dem Schiedsrichter, dass das Foul im Strafraum war. Elfmeter für Liverpool, wir sind schon in der Nachspielzeit, mit diesem Elfmeter kann Liverpool das Spiel für sich entscheiden. Doch auf einmal holen viele City Fans Laserpointer, die sie mitgebracht hatten, heraus. Auch meine beiden Freunde hatten jeweils einen dabei und leuchten Mohammed Salah der den Elfmeter schießen will ins Gesicht. Salah läuft an, schießt, und trifft daneben. „Hey“, sage ich zu meinen Freunden, „Was soll das?“ Sie antworten beide: „Wir wollen das Spiel nicht verlieren!“ Ich bin mehr entsetzt über die Laserpointer, als über den verschossenen Elfmeter. Salah wird ausgewechselt und ins Krankenhaus gefahren, da er nichts mehr sehen kann. Wir gehen in die Nachspielzeit und Kevin de Bruyne macht mit einem Weitschuss das zwei zu eins, aber das geht an mir vorbei. Ich kann nur noch an Salah denken. Ich frage mich, wie kann so etwas passieren, was wird nun geschehen, wie wird die UEFA dagegen vorgehen? Später sagt Jürgen Klopp der Liverpool Trainer: „Schade, dass wir verloren haben, aber unfair gewinnen wie City wollen wir nicht! Gute Besserung auch an Salah, hoffen wir, dass er bald wieder sehen kann.“

Kiran Rudigier

Freitag, 02.12.2022

Melinas Geheimnis

Der Schulgong klingelt. Unsere Klasse stürzt sich aus dem Zimmer und Jana drängeln sie mit. Alle rennen blitzschnell auf den Pausenhof. Melina und ihre Lästerschwestern gehen wieder auf ihrem „Stammplatz“, der im Winter, wie jetzt zum Beispiel, die Heizung im Aufenthaltsraum ist. Dabei kichern sie immer so dämlich. Ich hasse Melina. Sie ist einfach zu perfekt, um zu existieren. Sie ist blond, reich, hat viele Freunde und ist wunderschön. Ich wünschte.... Plötzlich lachen alle Kinder los. Jana, die nur am Rand steht, versucht zu verstehen wieso denn alle lachen. Doch sie muss nur ein paar Schritte zu den Lästerschwestern machen, da sieht sie Melina auf dem eisigen Boden liegen. Sie war schon ganz rot. Um sie herum hat sich schon ein riesiger Menschenkreis gebildet. Alle lachen, sogar ihre Freunde. Am meisten lacht Leonie. Das war obergemein. Melina rappelt sich auf und drängt sich durch die Menschenmasse. Sie rennt direkt zur Mädchentoilette.

Mann, hat die einen Affenzahn drauf. Ich geh mal besser schauen was los ist. Sofort nehme ich meine Beine in die Hand und renne ihr nach. Ich mache die Türe auf und sage sanft: „Melina, ist alles in Ordnung?“ Eine Tür geht auf und Melina tritt heraus. Ihr Gesicht war mit Straßen aus Salz bedeckt, die aus ihren aufgequollenen Augen strömen. Ihre Augen waren ganz schwarz drumherum. Ähnlich wie ein Panda. „Was ist denn los?“ frage ich, während ich einen Mausestritt auf sie zu mache, doch sie schluchzt so sehr, dass sie kein einziges Wort rausbekommt. Ich gehe im Schneckentempo zu ihr hin und schließe sie in meine Arme. Ich hoffe, das hilft ihr. Nach einigen Minuten hat sie sich etwas beruhigt. Ich bin ganz verwundert. Was geht nur in ihr vor? Was will sie verbergen? „Danke.“ Das sagt sie so leise, dass ich es schon fast nicht mehr höre. Ihr war es sichtlich unangenehm, aber ich frage:

„Wieso hast du denn so schrecklich geweint?“

„Willst du das wirklich wissen?“ antwortet sie. Ich nicke nur.

„Ich bin zwar beliebt, aber das heißt noch lange nicht, dass ich glücklich bin.“

„Es sieht aber so aus. Wieso versteckst du dich denn so?“

„Ich weiß nicht“, dabei senkt sie den Kopf und flüstert weiter „ich denke, ich werde sonst nicht akzeptiert.“

„Wieso denkst du denn so etwas? Du bist doch die perfekte Melina.“

„Die ist gespielt. Alles ist gespielt. Alles.“

Ich sehe sie verwundert an. Als ob ich nicht wüsste, was sie meint.

„Ich habe Angst im Dunkeln und ich kann keine Horrorfilme schauen, weil ich sonst mit Alpträumen zu kämpfen habe. Ich bin eigentlich ganz schüchtern und habe sehr viele Ängste. Ich schiebe alles auf und ich kann nicht ohne Puschel schlafen.“

Sie holt nur kurz Luft und ich höre ihr weiter aufmerksam zu.

„Meine Eltern trennen sich und mein Vater will mich und Mama rausschmeißen. Dann haben wir gar nichts mehr und ich muss arbeiten. Dann fällt alles auf.“

Hier kullerte ihr eine Träne über ihre kalte Wange.

„Meine Freunde machen mich untereinander immer fertig, aber ich bleibe, denn wer ist schon beliebt, wenn man keine Freunde hat. Marcel hat mich für Leonie verlassen und seitdem habe ich Angst, dass sie mich ersetzen könnten. Aber ja, ich bin total perfekt.“

Wir schweigen uns an.

„Sag es nur niemandem hörst du! Sonst bin ich schneller ein Freak als ich gucken kann.“ Sie nimmt ein Papier und wischt ihre schwarzen Panda Augen weg und wäscht ihr Gesicht mit Wasser, rückte ihren Pferdeschwanz zurecht und geht aus der Tür. Sie geht ihren Weg, und ich meinen.

Thea Leingruber

Montag, 05.12.2022

Zum Schluss noch eine neue Hoffnung

Ich hörte ein lautes Knallen. Ab diesem Moment wusste ich, mein Leben war nun zerstört.

Ich war ein paar Häuser weiter bei meinem Freund. Ich hörte ein lautes Knallen und rannte sofort durch die kleine, alte Stadt, in der ich wohnte. So schnell ich konnte rannte ich zu meinem Haus, welches nun völlig zerstört war. Es war nur noch eine große Ruine, worunter wahrscheinlich meine ganze Familie lag. Ich war so traurig und nun auch alleine, denn ich war erst 8 Jahre alt. Um die Trauer irgendwie wegzuschieben rannte ich an meinen Lieblingsort. Neben der alten, zerstörten Stadt befand sich ein kleiner Wald. Ganz tief gab es eine Stelle, wo die Blätter der Bäume grün waren und von oben die Sonne durch die Blätter schien. Hier lag auch ein großer Baumstamm, auf den ich mich gleich setzte. Eigentlich fühlte ich mich an diesem Ort immer wohl und glücklich, bis auf den Tag, an dem ich nur weinte. Nach stundenlangem Weinen wurde mir klar, dass das lange Weinen an der Situation nichts ändern wird. Also versuchte ich erstmal auf andere Gedanken zu kommen. Ich überlegte wie es weiter gehen soll, denn ich war jetzt auf mich alleine gestellt. Ich beschloss erstmal wieder in die Stadt zu gehen, um meine Freunde nach Hilfe zu fragen. Ich bin gerade aufgestanden und wollte gehen, bis vor mir plötzlich ein kleiner weißer Hase vorbei hoppelte. Er war klein und süß. Er muss noch ganz jung gewesen sein. Langsam hörte ich auf zu weinen und der Hase kam näher. Kurze Zeit später war er vor mir. Ich streckte vorsichtig meine Hand aus, worauf der Hase kurz einen kleinen Schritt zurück machte. Ich wollte noch einen kurzen Moment warten, in der Hoffnung, dass der Hase zu mir kommt.

Leider geschah dies nicht, weshalb ich aufstand und ging. Jedoch hörte ich durch die Äste, die auf dem Boden lagen, dass der Hase mir folgte. Er hoppelte immer schneller zu mir, bis ich stehen geblieben bin und nochmals meine Hand ausgestreckt habe. Langsam kam er näher und beschnupperte sie. Ich legte nun auch meine zweite Hand auf den Boden und er kletterte nach langem Warten darauf. Stolz und mit einem kleinen Lächeln nahm ich ihn vorsichtig in meinen Händen mit in die kleine, zerstörte Stadt.

Hanna Lamy

Dienstag, 06.12.2022

Liebe wie Wellen des Meeres

Marta saß auf ihrem Sessel im Wohnzimmer und hielt ihren frischen Cappuccino in der dunkelroten Tasse. Der Kaffee, schenkte ihr Wärme und sie trank ihn in kleinen Schlückchen, um sich nicht die Zunge zu verbrennen. Sie saß, einfach nur da und dachte nach. Über alles. Alles in ihrem jetzigen Leben. Auf einmal wurde Marta aus ihrer Gedankenwelt gerissen als sie das klimpernde Geräusch eines Schlüssels im Schloss hörte. Kurz darauf kam Christopher um die Ecke. Er bemerkte nicht einmal, dass sie dort in ihrem Sessel saß, sondern warf seine Jacke über einen in der Nähe stehenden Stuhl, stellte seine Schuhe vor das dafür vorgesehene Regal, nicht in. Natürlich nicht in das Regal, dachte Marta. Sie hatte ihn schon viel zu oft darauf aufmerksam gemacht. Christopher aber war es seit dem ersten Mal egal gewesen. Marta hatte einfach keine Kraft mehr, es zu sagen. Und trotzdem tat sie es. „Christopher“, sagte sie. Er zuckte zusammen und blickte dann von der Zeitung auf, die er gerade erst aufgeschlagen hatte. „Hm“, brummte er. „Würdest du deine Schuhe vielleicht in das Regal stellen, das für sie vorgesehen ist?“ „Was stört dich daran, ich muss sie doch sonst morgen wieder unnötig herausholen,“ murmelte er, sah aber sofort wieder auf die offensichtlich interessantere Zeitung. Marta ließ von ihm ab und stand genervt von ihrem Sessel auf. Sie trank den letzten Schluck ihres Cappuccinos und brachte die Tasse in die Küche. Sie stieß mit dem Fuß die Schuhe unter das Regal. Sie konnte die Schuhe nicht mehr sehen. Sie schlug energisch die Tür zu und rief, während sie die schwarze, abgetretene Treppe hoch lief: „Falls du mich suchen solltest, ich bin oben!“. Wütend setzte sie ihre Schritte über den Treppenabsatz bis zum Badezimmer und schloss schwungvoll die Tür. Sie schloss ab und drehte sich zum Spiegel, der über dem Waschbecken angebracht war, um und blickte in den Spiegel, der in Gold bemaltem Holz eingefasst war. Sie sah in den Spiegel. Marta sah sich. Ihr Gesicht mit den grünen Augen und den dunklen Haaren, die zu einem Dutt gedreht waren. Sie erblickte ihr Gesicht, das überall mit winzigen Fältchen versehen war. Die ältesten vom Lachen. Vom Lachen mit Christopher, von dem Lachen, das sie immer mehr verlor. Christopher hatte es beinahe schon verloren. Plötzlich rollte eine einzelne Träne über ihre vor Wut gerötete Wange hinunter. Die Träne war erfüllt von Schmerz. Voller Sehnen und Angst, Christopher endgültig zu verlieren. Denn sie spürte, dass sie ihn noch liebte. Marta wusste jedoch nicht, ob Christopher es noch tat, wie er in manchen Momenten vorgab. Marta erschrak, als sie seine Schritte auf der Treppe vernahm. Schnell wischte sie sich die Träne, die bis zu diesem Zeitpunkt immer noch auf ihrer Wange glitzerte, weg und drückte die Klospülung an der Wand, wartete kurz, stellte den Wasserhahn an und wieder aus. Sie blieb noch einmal vor der Tür stehen, die sie, nachdem sie tief ausgeatmet hatte, öffnete und abrupt stehen blieb. Sie erblickte Christopher. Er stand vor der Tür, er stand einfach nur da. Marta zuckte unmerklich zusammen, als Christopher seine breitschultrigen Arme hob, um sie an sich zu ziehen. Ihr erster Gedanke war, er wolle sie zurück ins Bad schieben und sie vor den Spiegel stellen, um ihr zu sagen, dass sie die Frau wäre, von der er gedacht hätte, sie wäre anders, dass sie nicht mehr die ist, die er bei der gemeinsamen Hochzeit nach dem Jawort geküsst hätte, denn sie habe sich verändert. Währenddessen er Marta diesen seelischen Schmerz zufügte, hatte sie immer geweint. Immer. Jetzt aber zog er Marta in seine kräftigen Arme und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. Marta dachte, sie würde träumen, aber sie konnte seinen Atem auf ihrem Haaransatz spüren und die leicht feuchte Stelle, die Christophers Kuss auf ihrer Stirn hinterlassen hatte. Sie spürte seine um ihren Körper geschlungenen Arme. Da räusperte er sich und flüsterte: „Es tut mir leid.“. Sie atmete den

vertrauten Christopher-Duft ein. Sie hatte sich danach gesehnt, dass er sie endlich in die Arme schloss. Nach ihm. Christopher. Marta krächzte mehr als zu flüstern: „Ich weiß.“. Doch Marta war klar, dass es nicht so war, wie er sagte. Christopher würde sie immer weiter manipulieren. Doch Marta würde bleiben. Sie würde bleiben, weil er das Einzige war, was ihr blieb. Sie. Würde. Bleiben. Dann kochten sie wie bei ihrem ersten Treffen. Sie aßen. Wie bei ihrem ersten Treffen. Und genauso würde es immer bleiben. Denn die Liebe der beiden würde kommen und gehen. Sie würde Wellen schlagen wie das Meer. Sie würde sein wie Ebbe und Flut. So wie das Wasser selbst.

Emma Marie Stadelmaier

Mittwoch, 07.12.2022

DIE ZEIT IST UM

Ich saß auf unserem braunen Sofa wie jeden Tag und schaute aus dem Fenster. Nur schneite es diesmal. Mein Vater war draußen und hackte Holz und meine Mutter fing schon mal an zu kochen. «Tim?» fragte meine Mutter mich. «Jaaa?» antwortete ich. «Kannst du mal bitte deinem Vater draußen helfen? Er hackt schon den ganzen Tag das Holz und er würde es glaub auch toll finden, Zeit mit dir zu verbringen.» Daraufhin meinte ich genervt: «Mama, ihr seid die Eltern, ich will nicht! Er kanns doch auch selber.» Meine Mutter sagte nichts dazu. Ich glaube, ich war eingeschlafen, denn es war schon sehr dunkel draußen. Ich stand auf, um nachzuschauen, ob das Essen, das meine Mutter gekocht hatte, fertig war. Doch als ich in die Küche kam, war niemand da, nur das Messer auf dem Schneidebrett mit einer halbverfaulten Karotte. Ich rief nach ihr im ganzen Haus, aber sie antwortete nicht. Schlussendlich wollte ich nach meinem Vater schauen und ihn fragen, wo Mama ist. Ich zog meine Winterstiefel an und trat in den glänzend, weichen Schnee. Es war so kühl, wie konnte mein Vater das aushalten und es war dazu noch so finster und dunkel. Ich wollte gerade hinter die Hütte laufen, als ich eine leise Stimme weinen hörte, es klang nach meiner Mutter. Die Stimme kam aus der anderen Seite des Waldes, der Wald war eher klein, sodass man die Stimme deutlich hören konnte. Ich wusste, es ist eine dumme Idee, jetzt in den Wald zu laufen, aber ich musste. Also rannte ich durch den Wald so schnell ich konnte, denn er war gruselig, es war dunkel und Geräusche kamen aus jeder Ecke. Die Stimme wurde immer lauter, je näher ich kam. Ich sah schon das Ende, meine Mutter kniete vor etwas und hatte weiße Blumen in der Hand. Ich näherte mich langsam, mein Herz klopfte immer schneller und schneller, das was ich sah, kann nicht sein, nein. Es war ein Grabstein mit dem Namen meines Vaters, Ray Silver, mein Vater. Die Stimme meiner Mutter verklang, sie drehte sich ganz langsam zu mir um, doch irgendwas stimmte hier nicht, sie starrte mich mit giftgrünen Augen an und sagte mit verheulter Stimme: »Das ist alles deine Schuld, du warst nie für ihn da und für mich auch nicht, DIE ZEIT IST UM.« Ich bekam Angst. Ich drehte mich sofort um und rannte zurück in den dunklen Wald, ich rannte und rannte «Aua!» schrie ich. Ein Ast hatte meinen Arm verletzt. Ich musste weiter gehen, doch der Wald nahm kein Ende. Auf einmal wurde alles schwarz um mich herum, meine Augen fielen zu. Doch als ich sie wieder öffnete, lag ich auf dem Sofa und schaute aus dem Fenster. Mein Vater! Er war draußen am Holz hacken. Ich stand auf und sah meine Mutter friedlich am Kochen. Ich zog meine Winterstiefel so schnell ich konnte an und rief meiner Mutter noch hinterher: »Ich komme gleich. Ich helfe Papa beim Holz hacken.« Meine Mutter erwiderte es mit einem sanften Lächeln. Als ich bei meinem Vater war, sagte ich ihm, dass ich ihn helfen wollte. Er lächelte zuerst, doch fragte mich dann, was das auf meinem Arm sei. Ich spürte ein Stechen an meinem Arm, es war eine Wunde.

Clara Paulina Börrnert

Donnerstag, 08.12.2022

Wütend und in einer anderen Welt

Miriam saß vor dem Fernseher, als sie wütend wurde. So wütend, dass sie prompt die Fernbedienung beinahe zerschmetterte und in ihr Zimmer im obersten Geschoss ihres Hauses abdampfte. Der Grund für ihre Wut waren die Stimmen. Die nie leise werdenden Stimmen aus dem Dachgeschoss. Sie riefen sie, lockten sie. Doch dort oben war niemand. Miriam wusste das. Aber dennoch hörte sie Abend für Abend die Stimmen.

Als sie später am selben Tag zu Bett ging, träumte sie. Sie träumte von sich selbst. In ihrem Traum ging sie in das Dachgeschoss ihres Hauses, weil sie wieder die Stimmen gehört hatte. Jedoch gab es einen Unterschied zwischen Traum und ihrer tagtäglichen Wirklichkeit: In diesem zu echt scheinenden Traum hatten die Stimmen einen Ursprung. Im Dachgeschoss ihres dreistöckigen Hauses war niemand – doch jetzt schon. Eine gesichtslose Gestalt, aus deren Mund die unirdische Stimme drang. Als sich die Gestalt vollends umdrehte, schrak Miriam hoch und kurz verhedderte sich Realität mit Irrealität. Ein Gedanke raste durch ihren Kopf: „Jetzt haben sie mich!“ Panisch sprang sie aus ihrem Bett – und hörte die Stimmen. Nun erschienen sie ihr auch noch nachts. Frustriert, genervt und wutentbrannt ließ sie sich zurück auf das Bett fallen. Dann traf sie eine Entscheidung.

Am nächsten Morgen, sobald das Rotorange der Sonne durch ihre Zimmerfenster schien, verließ sie das Haus. Mit nichts weiter als einem Rucksack und ohne einen Blick zurück, ging sie in den an ihr Grundstück angrenzenden Wald. Einige Stunden später war sie nicht weit gekommen. Miriam saß auf einem kalten, grauen Stein und starrte in das trübe Wasser einer Pfütze vor ihr, als plötzlich zwei kurze, kleine Beine ihr Sichtfeld blockierten. „Was sitzt du denn da so rum?“, fragte sie eine heitere Stimme. Zögerlich ließ Miriam ihren Blick an den Beinen und dem zugehörigen Körper hochwandern, wobei sie dabei dennoch nach unten blicken musste, denn obwohl sie saß, war der Besitzer der Beine kleiner als sie.

„Keine Ahnung, was redest du denn da so rum?“, fragte sie zurück. „Ich hab mich verlaufen. Kannst du mir helfen?“, bekam sie als Antwort. Die Beine hatten ein munteres Gesicht mit leuchtenden, neugierigen Augen. Widerstrebend wollte Miriam wissen: „Woher kommst du denn?“ „Ich? Ich komme aus Babodscha!“

„Oh nein! Mein Dorf!“, dachte Miriam, bevor sie antwortete: „Äh, also eigentlich will ich da echt nicht hin“, sagte sie, bevor sie sich aufhalten konnte. „Oh! Wieso denn nicht?“ und bevor Miriam richtig darüber nachgedacht hatte, wusste der kleine Beinbesitzer alles. Sie erzählte von den Träumen, den Stimmen. Von ihren Eltern. Von allem. Und ehe sie sich es versah, gingen sie und der kleine Beinbesitzer zusammen in den Sonnenuntergang, dessen Farben durch die Lücke zwischen ihnen hindurch schienen. Selbst die Stimmen schwiegen nun.

Jasmin Göppert

Freitag, 09.12.2022

Das verlorene Schiff

Er suchte auf dem tiefen Meeresgrund nach dem Schiff, das 1386 gesunken war, denn da soll eine Menge Gold drin sein. Doch sein Sauerstoff wurde knapp und er musste mit seinem letzten Atemzug an die Oberfläche kommen. Er schafft es knapp und klettert wieder auf das kleine Boot. Dort warten Erni und Bert auf ihn. Er holt tief Luft.

„Hast du es gefunden?“, fragte Erni ganz aufgeregt.

„Nein“, antwortete er.

„Was! Das kann nicht sein, wir sind genau auf dem X. Mach doch mal die Augen auf!“, sagte Erni mit einer lauten und aggressiven Stimme.

„Mach's doch das nächste mal selbst, wenn du es besser kannst. Das Schiff ist sicher noch irgendwo“, sagte er.

„Jetzt kommt mal runter!“, schrie Bert. „Ich hab hier eine andere Sauerstoffflasche, die du benutzen kannst.“

„Danke, aber heute tauche ich nicht mehr.“

„Was!!!“, schrie Erni. „Wir haben es soweit geschafft nach so langer Zeit und jetzt willst du nicht runter? Du gehst jetzt gefälligst wieder ins Wasser!“

„Ich fühle mich nicht so gut.“, sagte er.

„Ach, du fühlst dich nicht so gut. Tja, das ist mir egal.“

„Sei leise Erni!“, sagte Bert. „Das Gold läuft uns nicht davon. Lass ihn mal kurz durchatmen.“

„Wenn's sein muss.“, sagte Erni genervt. „Du hast 5 Minuten!“

Er nahm seine Taucherausrüstung und sprang in das kalte, schwarze Wasser.

„Ich hab's gefunden.“, dachte er sich in 60 Metern Tiefe und ging hinein. Doch er sah nichts. Kein Gold. Alles war leer! Nur einen beinahe kaputten Brief, der auf den zerstörten Holzbrettern liegt. Er liest ihn noch nicht, sondern schwimmt zuerst zu Erni und Bert auf das Boot.

„Es gibt kein Gold“, sagte er angestrengt und leise.

„Was?“, fragte Erni.

„Es gibt kein Gold!“, schrie er laut.

„Du verarschst mich“, sagte Erni sauer. Er versuchte ihn zu packen, doch Bert ging dazwischen und stoppte Erni.

„Alles, was ich gefunden habe, war ein Brief.“

„Gib her!“, sagte Erni und las vor.

Für meine geliebte Frau. Es gibt einen extrem starken Sturm. Ich weiß nicht, ob ich es zurück schaffe. Doch ich lasse dich wissen, dass mein gesamtes Vermögen, Gott sei Dank,

*nicht auf diesem Schiff ist. Es ist in einem anderen, auf dem Weg zu euch nach England.
Falls ich nicht zurückkomme, sag den Kindern, dass ich sie liebe.*

Canel Rüdts

Montag, 12.12.2022

Es war die schönste Zeit in meinem Leben

Das Meer kämpft gegen den heftigen Sturm an. Niemand ist dort, nur eine Frau. Durch ihre traurigen Augen sieht sie eine Gestalt näher kommen. Als die Gestalt vor ihr stehen bleibt, erkennt sie einen jungen Mann.

„Warum bist du bei dem Sturm am Strand?“, fragt der Mann. „Ich muss ihn doch besuchen kommen“, erklärt die Frau. „Er muss doch wissen, dass ich ihn immer noch liebe.“

Jetzt sieht der Mann Tränen auf ihren Wangen runterfließen.

„Ich bin übrigens Lukas“, sagt der Mann nur. Die Frau schluchzt und holt schließlich eine Kette mit roten Steinen aus ihrer Tasche raus. „Das ist das Einzige, was mir von ihm geblieben ist“, sagt die Frau traurig und schaut über das weite Meer.

Nach einer kurzen Zeit fragt Lukas schließlich: „Was ist passiert?“ Die Frau schaut zu Lukas auf. „Mein Mann“, beginnt sie zu erzählen „hier habe ich ihn das letzte Mal gesehen, bevor er mit seinem Boot verschwunden ist.“ Als sie das sagt, schießen noch mehr Tränen in ihre Augen. Wieder schaut sie über das weite Meer. „Es ist vor fast einem Jahr passiert. Ich komme jeden Tag hierher, weil ich hier das Gefühl habe, ihm nahe zu sein.“ Die Frau senkt ihren Blick auf die Kette in ihrer Hand. Die roten Steine glänzen in der Sonne, die sich zwischen den dunklen Wolken zeigt.

„Ich weiß noch, wie er sie mir damals geschenkt hat“, erinnert sie sich mit einem Lächeln im Gesicht. „Ich habe mich so sehr darüber gefreut. Wir waren auch hier am Strand und haben den Sonnenuntergang angeschaut“, erzählt sie Lukas.

„Es war die schönste Zeit in meinem Leben.“ Die Frau schaut zu der Sonne und lächelt. „Danke“, sagt sie schließlich „Danke, dass du mir zugehört hast. Es hat mich irgendwie getröstet.“ Sie lächelt Lukas zum Abschied noch einmal an und läuft mit aufrechem Blick in Richtung Stadt.

Magdalena Saurer

Dienstag, 13.12.2022

Eine neue Schülerin?

„Setz dich doch bitte nach da hinten, Carla“ , sagte unser Klassenlehrer gerade zu der neuen Schülerin. Mit schnellen Schritten ging sie in die letzte Reihe. Die ganze Zeit, als sie vorne stand und alle Blicke auf sie gerichtet waren, hatte sie gezittert und an einem Armband herumgespielt. Als ich in der Pause zu ihr ging, stand sie außerhalb der Gruppe und wirkte sehr verloren. Ich fragte sie, wo sie herkam und warum sie mitten im Halbjahr die Schule gewechselt habe. Letztere Frage wollte sie zwar nicht beantworten, aber sie würde ja ihre Gründe haben, so dachte ich. Im Sportunterricht sagte der Lehrer: „Wow, Carl, hast dich ganz schön verändert. Die Haare sind es, oder?“ mit einem leicht ärgerlichem Unterton.

In der nächsten Stunde kam Carla zu spät. Ihr Gesicht war etwas verquollen und ihre Augen gerötet. „Hey , alles okay bei dir? Warum hast du geweint ?“

„Ja klar, hab nur beim Sport meinen Fuß umgeknickt.“

Als ich mich versichert hatte, dass sie keine Schmerzen hatte, verfolgte ich den Unterricht wieder aufmerksam. Dann hatten wir eine Stunde Mittagspause. Nachdem wir gegessen hatten, rief unser Sportlehrer Carla in sein Büro. Ich weiß natürlich, dass man nicht lauscht. Aber ich legte trotzdem mein Ohr an die Tür und konnte überraschenderweise wirklich etwas verstehen. Die tiefe Stimme meines Lehrers sagte so etwas wie: „Du bist ein Junge! Also verhalte dich gefälligst wie einer und zieh dich nicht bei den Mädchen um, du kleiner Spanner.“

Eine verängstigte höhere Stimme sagte: „Aber ich ziehe mich doch auf dem Klo um.“ Zu dem Kommentar über ihre Geschlecht sagte sie nichts, was mich verwirrte. Mit einer kalten Stimme sagte mein Lehrer „Du wirst dich ab jetzt bei den Jungs umziehen oder ich verrate allen, dass du diese kranke Störung, diese Krankheit, dieses „Trans“ hast. Dann werde ich deinen Ausweis veröffentlichen und dann wird jeder sehen, dass du ein Junge bist und deinen Namen kennen, deinen echten.“ Was das sollte, wusste ich nicht. Sollte ich das vielleicht jemandem sagen? Vielleicht dem Rektor? Andererseits kenne ich sie ja noch nicht so gut. Außerdem wenn sie nicht will, dass ich es jemandem sage?

Siri Bartkowiak

Mittwoch, 14.12.2022

Ein großes Herz

Der Schlamm gab schmatzend nach und die schwarzen Stiefel sanken tief ein. Sie gehörten zu einer verdreckten Uniform, die schon viel zu lange nicht mehr gewaschen wurde. Die Beine waren jetzt bereits über unzählige stille Körper hinweggestiegen und doch hörte der Anblick von Leichen nicht auf.

Seine rechte Schulter schmerzte unaufhörlich und das Blut tränkte einen weiteren Teil seiner Uniform, die er einst so stolz getragen hatte, rot. Die vielen Schusswunden spürte er bei jedem Taumelschritt. Der junge Engländer war gerade an einer weiteren unangerührten Leiche vorbeigestolpert, als er plötzlich ein Wimmern vor sich vernahm. Sofort war sein Finger am Abzug, er nahm diese Haltung ein, in der er schon oft über das vernebelte Schlachtfeld geschlichen war. Doch diesmal war es kein Befehl des Generals, sondern nackter Überlebenswille. Stunden hatte er dagelegen und sich nicht rühren können. Er schauderte, als er das schmerzerfüllte Wimmern erneut hörte. Es kam von einem Soldaten, der sich dort vor ihm im Schlamm krümmte. Sofort erinnerte es den Engländer an sich selbst, als er auch so dagelegen hatte. Plötzlich wand sich der Mann vor ihm und flüsterte angsterfüllt: „Lass mich am Leben...“ Der junge Engländer war, als der Soldat anfang zu sprechen, panisch zurückgewichen und hatte den Lauf auf den Verwundeten gerichtet.

Es war ein Deutscher, der sich dort krümmte.

„Wie heißt du?“, fragte auf einmal dieser, fast lautlos, so entkräftet war er. Der Engländer starrte ihn nur entsetzt an, aber einen Moment später durchfuhr ihn ein Ruck und er legte das Lee-Enfield-Gewehr, das ihm schon immer schwer in der Hand gelegen hatte, zur Seite. Unbeholfen kniete er sich hin und begann, Schlamm auf der Uniform des Deutschen zu verteilen.

Unter seiner Brust schlug zwar schwach, aber dennoch ein großes Herz.

„Jonathan“, antwortete der Engländer geistesabwesend. Der Deutsche schloss die Augen und lachte röchelnd. „Ich werde in Gesellschaft sterben, Thomas. Ich wusste es.“

„Du wirst nicht sterben“, entgegnete Jonathan ruhig und ließ keiner einzigen Stelle der Kleidung ansehen, dass sie deutsch war. Danach atmete er tief durch und fragte den stark wimmernden Deutschen, ob er laufen konnte. „Meine Beine.“, stöhnte dieser und ergänzte leise: „Ich spüre sie schon seit Stunden nicht mehr.“ Sofort sank Jonathans Mut, aber in seinem Körper schlug immer noch ein großes Herz. Er packte den ächzenden Deutschen und zog ihn Richtung englischen Schützengraben. Der Schmerz in seiner Schulter raubte ihm fast seinen Atem, aber er ließ sich nichts anmerken.

„Was tust du da?“, krächzte der Deutsche, Angst schwang in seiner Stimme mit. Der hungrige Schlamm wollte die beiden festhalten und es kostete Jonathan alle Kraft, nicht aufzugeben. „Ich rette dich“, sagte er leise, aber bestimmt. Er hatte mit den schleifenden Beinen des Deutschen bereits eine tiefe Furche im Schlamm hinterlassen.

„Das glaubst du mir nicht, Thomas. Ein Engländer, der mir nicht das Leben nehmen will. Ich wünschte, du könntest das hier sehen“, murmelte der stark verwundete Soldat. „Wer ist Thomas?“, fragte Jonathan, um den Deutschen bei Bewusstsein zu halten.

„Ich heiÙe Peter. Und Thomas... er war mein Bruder. Er starb in Verdun.“

Jetzt schwieg der Engländer. Er zog ihn weiter, stolperte, aber fing sich immer wieder. Ein Stacheldraht versperrte ihnen den Weg. Dann musste es nicht mehr weit sein.

„Wenn sie dich etwas fragen, dann antworte nicht. Sie wissen, wie ein Deutscher klingt.“ Jonathan holte seinen Drahtschneider aus der verdreckten Tasche, den er immer bei sich trug und schnitt ein großes Loch in das Verhaue. Auf einmal zuckte er zusammen, als er fast auf den Körper eines gefallenen Kameraden getreten wäre, aber er dachte nicht länger nach und griff nach der britischen Mütze, die zur Uniform gehörte. Er drückte sie Peter in die Hand und murmelte: „Wir sind alle doch nur Menschen. Nur unsere Nationalität macht uns zu Feinden.“ Es interessierte ihn nicht, dass er gerade einem Deutschen den Besitz eines Briten gegeben hatte, Hauptsache Peter hatte bessere Chancen, nicht als Deutscher enttarnt zu werden.

Doch plötzlich, als der Graben in Sichtweite aufgetaucht war, explodierte ein Schrapnell über ihnen und tausende kleiner Kugeln prasselten wie wütender Regen auf sie hinunter. Jonathan fluchte gedanklich und beeilte sich, zum Graben zu kommen, bevor die Deutschen mit der schweren Artillerie begannen. Meter für Meter, die er hinter sich ließ, wurden die Explosionen immer mehr und lauter. Beide waren sich sicher, dass sie es nicht mehr schaffen würden.

Aber dann hörte der Engländer laute Stimmen und Befehlsschreie aus den Graben.

Und auf einmal schlug sein großes Herz stärker als zuvor.

Elenor Bölle

Donnerstag, 15.12.2022

Die Wahrheit

Die Familie hielt mit dem Auto vor der Schule an und Leonard, der von allen nur Leo genannt wurde, stieg aus und betrat die Schule. Er war nicht sehr beliebt, hatte jedoch ein paar Freunde, die ihn sofort begrüßten. Von einigen wurde er verspottet aufgrund seiner guten Noten. Leo fand dies jedoch nicht so schlimm, da er ja uns, seine Freunde hatte, die immer zu ihm hielten.

Doch dann auf einmal distanzierte er sich von uns. Ohne ein Wort zu sagen. Wir sprachen ihn mehrere Male darauf an, doch er blockte nur ab, wir kamen gar nicht mehr an ihn ran. Auch im Fußball Training erschien er plötzlich nicht mehr, obwohl er einer der Besten war.

Da wir uns Sorgen machten, sprachen wir sogar mit seiner Mutter, die uns leider auch nicht weiterhelfen konnte, da Leo kaum mehr was zu Hause erzählte.

Hilflos haben wir beschlossen, Leo erstmal in Ruhe zu lassen. Ich bemerkte jedoch, dass er immer heftiger gehänselt wurde. Leo ließ sich in der Öffentlichkeit nichts anmerken, jedoch sah und spürte ich, dass es ihm nicht gut ging.

Ich konnte ihm aber leider nicht helfen, da er nichts mehr mit uns zu tun haben wollte. Immer wenn wir ihn darauf ansprachen, betonte er, dass er uns nicht mehr braucht und nicht mehr mit uns befreundet sein wolle.

Ich nahm ihm das jedoch nicht ab. Oder doch? Warum brach er denn so plötzlich den Kontakt zu uns ab? Ach, ich hatte keine Ahnung! Ich machte mir große Sorgen um Leo. Es schien so, als hätte er sich mit dem großen Typen angefreundet, der letztes Jahr sitzen geblieben war. Vor zwei Tagen sah ich sie sogar hinter der Schule rauchen.

Leo war wie ausgewechselt, auch seine Noten waren nicht mehr die besten. Ich sah wie er eine „5“ in Mathe zurück bekommen hatte. Ohne eine Miene zu verziehen, als wäre es ihm total egal, obwohl er immer einer der Besten in Mathe war.

Einige Tage später sah ich sie wieder hinter der Schule. Dieses Mal waren noch andere Jungs dabei, alle schwarz gekleidet. Leo überreichte ihnen etwas. Doch was konnte ich leider nicht sehen.

Als ich nach Hause lief, nahm ich allen Mut zusammen und fing ihn ab. Ich dachte: heute muss er mit mir reden!

Er betonte jedoch nur wieder, dass er nichts mehr mit uns zu tun haben möchte. Ich hielt ihn fest und schaute ihm tief in die Augen. Leo schwieg jedoch nur. Auf einmal spürte ich einen Remppler.

Der große Typ tauchte auf und schrie mich an, ich solle Leo in Ruhe lassen. Ich jedoch wollte meinen Freund zurück! Daher schrie ich: „Nein! Ich will mit Leo alleine reden!“

Da spürte ich eine Faust im Magen. Agghh! Tat das weh! Leo und der große Typ rannten weg.

Obwohl ich vor Schmerzen auf dem Boden lag, entschied ich mich ihnen hinterher zu laufen.

Wie ich es vermutet hatte, bogen sie in eine dunkle Gasse ab. Der große Typ packte Leo am Kragen, daraufhin gab Leo ihm Geld – viel Geld! Aber wieso? Ich verstand es nicht!

Ich lauerte Leo erneut auf und erklärte ihm, dass ich alles gesehen hätte. Er brach in Tränen aus und

endlich erzählte er mir die ganze Wahrheit. Danach wurde mir klar, warum er dem großen Typen Geld gegeben hatte und sich von uns distanzierte. Er wurde erpresst. Um diesen Fall kümmert sich nun die Polizei. Der große Typ war der Polizei schon bekannt, sie fanden unter anderem auch Drogen bei ihm.

Luka Fox

Freitag, 16.12.2022

Es war alles perfekt, doch...

Das wird perfekt hatte sie gedacht, als er ihr einen Antrag gemacht hat auf den sie natürlich mit JA geantwortet hatte.

Alles war perfekt!. Das Catering, ein 4 Sterne Restaurant, würde die Hochzeitsgesellschaft beliefern. Die Blumen, schneeweiße Rosen von dem besten Blumenladen der Stadt. Und das Kleid, das Kleid erst, aus der schönsten und teuersten Boutique war es, wunderschön mit Steinchen besetzt. Der Schleier der eigentlich schon eine Schleppe war. Außerdem hatte das Brautpaar ein Schloss für die Feier nach der Kirche gemietet, das noch von der Blumenfirma dekoriert werden sollte. Wirklich alles war perfekt!

Jetzt sitzt die Braut in ihrem wunderschönen Kleid, einer perfekten Frisur und ihren engsten Freundinnen in einem wunderschönen mit Rosen geschmückten Zimmer. Sie ist voller Vorfreude auf die bevorstehende Hochzeit. Genau wie ihr Fast-Ehemann, der im Zimmer nebenan sitzt, ebenfalls voller Vorfreude in einem schwarzen Anzug mit perfekt gegelten Haaren. Bei ihm sind sein Vater, sein Bruder und sein bester Freund. Alles ist perfekt denkt er sich, aber da wird er schon gerufen denn es geht los. 2 Minuten später steht er vor dem Altar und wartet. Dabei schaut er sich die Kirche an. Es sieht eigentlich alles perfekt aus, aber irgendetwas passt nicht. Er hat sich alles ganz anders vorgestellt. Sind es die weißen Rosen, die in dem Licht eher grau aussehen? Irgendwie sieht allgemein alles dunkel und traurig aus. So hat er sich seine Hochzeit nicht vorgestellt. Aber, es ist doch alles perfekt!? Da kommt auch schon die Braut. Sogar das eigentlich wunderschöne Brautkleid mit den Strasssteinchen leuchtet in seinen Augen nicht mehr. Ganz im Gegenteil, es ist als hätte eine graue Staubschicht das Kleid beschmutzt. Selbst die Strasssteinchen sehen aus, als hätte man sie auf einem dunklen Waldweg gesammelt. Aber das Kleid war doch perfekt!? Langsam ist auch in den Augen der Braut längst nicht mehr alles perfekt. Es fängt damit an, als sie die Kirche betritt und, ähnlich wie ihr Fast-Ehemann, alles als dunkel empfindet. Die Menschen in den Bänken strahlen, aber es sieht irgendwie künstlich aus. Langsam schreitet die Braut den extra angefertigten an die Kirche angepassten roten Teppich nach vorne, der sieht jedoch dunkelrot und fast schon braun aus. Als sie nach einer gefühlten Ewigkeit vorne angekommen ist, und das erste mal ihren Fast-Ehemann richtig wahr nimmt, stellt sie fest, dass seine Haare in ihren Augen nicht wie abgesprochen perfekt nach hinten gegelt sind, sondern etwas zerzaust. Endlich beginnt die Zeremonie. Doch beide sind mit ihren Gedanken ganz woanders. Sie fragen sich warum nicht alles perfekt ist, denn sie hatten Wochen vorher angefangen alles zu organisieren und zu planen.

Die weißen Rosen, das extravagante Kleid, alles war doch eigentlich perfekt!? Da werden sie auch schon aus ihren Gedanken gerissen, denn der Pfarrer stellt die Frage aller Fragen. Natürlich antworteten beide mit JA, denn es muss ja alles perfekt sein.

Mathilde Pfau

Montag, 19.12.2022

Die Kreuzfahrt

Sie hielten auf einem großen Parkplatz an. Waren sie noch früh genug? Das fragte sich das Ehepaar. Sie hatten eine Kreuzfahrt durch ein sehr fernes Land gebucht und eilten jetzt zum Schiff, welches bald abfahren wollte. Als sie an Deck kamen, waren sie sehr beeindruckt von ihrem großen, schicken Zimmer, die weite Aussicht und waren voller Vorfreude. „Es wird bestimmt super werden,“ sagte er zu ihr...

Nach einigen Tagen und Nächten saßen sie zusammen beim Abendessen und diskutierten darüber, was sie tun würden, wenn sie wieder nach Hause kämen. „Wenn wir nach Hause kommen, müssen wir erst einmal viel Zeit mit unseren Kindern verbringen“, sagte sie zu ihm. „Nein, wir müssen arbeiten gehen, die Reise war teuer“, erwiderte er. „Na und, unsere Kinder gehen doch vor, oder nicht?“ Sie diskutierten immer weiter, bis viele sie schon genervt ansahen. Nach dem Essen sprachen sie kein Wort mehr. In der Nacht wurden sie auf einmal von einem lauten Geräusch geweckt. Als sie aufschreckten und durch das Fenster sahen, waren viele aufgeregte Menschen im Wasser zu sehen. Und als sie auf die Aussichtsplattform kamen, versammelten sich dort unzählige Leute, denn das Schiff war dabei unterzugehen. Viele kleine Rettungsboote waren vom Festland gekommen. Sie standen in der Kälte und machten sich ebenfalls bereit, ins Wasser zu springen. Doch es war sehr hoch und sie trauten sich zunächst nicht. Schließlich fassten sie sich ein Herz und sprangen zusammen hinunter. Als sie untergingen, eilte ihnen ein Boot zur Hilfe. „Vielen, vielen Dank“, sagten sie erleichtert zu den Einheimischen. Doch diese verstanden sie nicht. Nach kurzer Zeit waren die Boote voll, doch es waren immer noch Leute, die sich über Wasser hielten, aber nicht mehr gerettet werden konnten.

„Das könnten wir sein“, sagte er entsetzt. „Wir müssen dankbar sein, dass wir heil nach Hause kommen werden. Hätten wir Pech, würden wir unsere Familie nie wieder sehen.“

„Du hast recht.“

(anonym)

Dienstag, 20.12.2022

Der Hoffnungsfunke

Die junge Frau war sehr erschöpft vom langen Arbeiten und der Rücken tat ihr weh und sie hatte Hunger. Doch trotzdem kämpfte sie sich weiter. Ein Gutes hatte die lange Arbeit. Sie sah viel älter aus als sie war und niemand behandelte sie mehr wie ein junges, minderwertiges Ding, das noch nicht verheiratet war. Doch als ihre große Liebe im Krieg gestorben war, hatte sie sich geschworen niemals zu heiraten.

Als sie zu Hause war, machte sie ihren kleinen Ofen an und suchte etwas zu essen. Leider war alles schon aufgebraucht. Wahrscheinlich hatte sie alles schon vorgestern aufgegessen. Normalerweise würde man sich jetzt waschen und einkaufen gehen. Doch das war für die junge Frau Wunschdenken. Das was sie verdiente war nicht viel und nebenbei sah sie es als ihre Pflicht an, beim Aufbau der Stadt zu helfen. Schließlich waren sie viel zu wenige und jede Hand zählte. Sie beschloss einfach noch ein wenig dem Feuer zuzusehen, bevor sie endgültig schlafen gehen würde. Auch das Schlafen fiel ihr in letzter Zeit schwer. Immer wieder hörte sie das Einschlagen einer Bombe, obwohl der Krieg doch schon vorbei war. Und immer wieder knurrte ihr der Magen im Schlaf.

Als sie dann ein Augenblick auf das Feuer schaute, sah sie etwas, das sie überlegen ließ. Jedes Mal, wenn ein Funke aus dem Ofen flog und dann verglühte, kam ein neuer hinzu, wie ein ewiger Kreislauf. Da wusste die junge Frau, dass noch nicht alles gestorben war.

(spielt direkt nach dem 2. Weltkrieg)

Sophia Albicker